

„Unsere Landschaften sind lebensfeindlicher als Großstädte“

FOCUS-online-Autorin [Elisabeth Hussendörfer](#)

Freitag, 23.06.2023, 18:23



Ein Fuchs macht ein Nickerchen auf dem Gelände eines Krankenhauses im Berliner Stadtteil Tempelhof-Schöneberg imago/Olaf Wagner (Archivbild)

Böse Stadt, gutes Land? Den Zoologen, Evolutionsbiologen und Ökologen Josef H. Reichholf nervt das. Zumal sich die Realität eher genau in die andere Richtung entwickelt.

FOCUS online Earth: Herr Reichholf, mit Ihrem neuen Buch „StadtNatur“ setzen Sie sich für einen anderen Blick auf das Leben in der Stadt ein. Worum geht es?

Josef H. Reichholf: Um das Klischee der naturfernen Stadt, dem das vermeintlich bessere, natürlichere Landleben gegenübergestellt wird. Diese Vorstellung ist verbreitet. Aber sie ist falsch.

Was sagen Sie?

Reichholf: Dass die Überdüngung der ländlichen Flächen viel schlimmer ist als für die Stadt Lichtverschmutzung und hohes Verkehrsaufkommen zusammen. Die durch die Flurbereinigung im 20. Jahrhundert ausgeräumten, hochproduktiven Agrarlandschaften sind ungleich lebensfeindlicher als die Großstädte. Selbst Naturschützer tun sich schwer damit, diese Realität anzuerkennen. Oder vielleicht gerade die. Man hat ein Bild im Kopf, von dem man nicht abrücken will. Was nicht ins Schema passt, wird aussortiert.

Zum Beispiel?

Reichholf: Wo soll ich anfangen? Bei der Nachtigall, die sich in den Metropolen heimischer fühlt, als in den Naturschutzgebieten? Bei Schmetterlingen, die in Feld und Flur keine Blüte für Nektar mehr finden und für die der Sommerflieder in den urbanen Gärten und Kleingartenanlagen die Rettung ist? Greifvögel leben in den Städten in beachtlichen Beständen. Für die einst vom Aussterben bedrohten Wanderfalken sind sie zu rettenden Inseln geworden. Und nicht nur für sie. Das Stadtgebiet von Berlin hat zwei Drittel bis dreiviertel der Brutvogelarten, die in ganz Deutschland vorkommen. Auf eine derart hohe Zahl bringen es die Vogelschutzgebiete nicht!

Gilt das, was Sie da sagen, auch für andere Städte?

Reichholf: Hamburg steht sogar noch besser da, wegen der Anbindung ans Meer. Da kommen noch die Meeresvogelarten hinzu. Wir wissen das, es gibt zahlreiche Studien dazu. Aber in den Köpfen zahlreicher so genannter Naturschützer kommt es einfach nicht an. Da bleibt das urbane Leben naturfeindlich und schlecht. Das Wuchern der Städte wird so dargestellt, als wolle das Böse das Gute fressen.

Und so ist es gar nicht?

Reichholf: Ganz im Gegenteil. Untersuchungen kommen zu Ergebnissen, die ich ehrlich gesagt anfangs selbst kaum glauben konnte. Je größer die Stadt ist, desto größer ist die Artenvielfalt. Und damit nicht genug. Mit zunehmender Bevölkerungszahl nimmt die Artenvielfalt in den Städten ungleich stärker zu als die Zahl der Menschen.

Woran liegt das?

Reichholf: Da spielt Mehreres zusammen. Schauen Sie, der Landbevölkerung wird seit Jahrzehnten zugemutet, dass es zum Himmel stinkt. Stellen Sie sich nur mal vor, im Stadtpark würde plötzlich ein Güllewagen aufkreuzen und loslegen - das gäbe einen Aufstand. Was in der Stadt verboten ist, wird auf dem Land weitgehend unhinterfragt hingenommen. Das Lärmen und Rattern der Landmaschinen zum Beispiel, oft sogar am Sonntag. Klar: es muss ja produziert werden, der Ertrag steht über allem. Auf dem Land zählt nur noch, wie grün die Wiese ist und wie schnell sie hochwächst. Damit fallen Schutzmaßnahmen weg.

Ist die Stadt ein Schutzraum?

Reichholf: Absolut. Der großflächige Einsatz von Agrochemiekalorien und Pflanzenschutzmitteln ist hier undenkbar. Nicht, weil es dazu Regularien gäbe. Sondern ganz einfach, weil der einzelne das nicht will.

In Ihrem Buch sprechen Sie von einer „günstigen“ Einstellung der Stadtbevölkerung...

Reichholf: ... gerade auch der Tierwelt gegenüber, richtig. Im Stadtpark mit eventuell vorhandenen Gewässern wird nicht geangelt, gefischt oder gejagt. Man duldet den Gänsekot, kein Mensch käme auf die Idee, eine Tierart deswegen systematisch abknallen zu wollen. Und auch indirekt tut die Stadtbevölkerung so einiges für den Artenreichtum, denn in der Stadtnatur gibt es reichlich Nahrung, die die verschiedenen Arten benötigen. Das städtische Mosaik von Gebäuden, Gärten, Parks, und Brachflächen bietet allein strukturell schon so viel mehr als die großflächig ausgeräumten, in Monokulturen genutzten Fluren. Dass rund fünftausend Wildschweine in Berlin leben können, drückt aus, wie viel qualitativ hochwertige Nahrung ihnen dort zur Verfügung steht. Und auch, wie wildtiertolerant die Berliner Stadtbevölkerung ist.

Kritiker sagen: Wildschweine in der Stadt, das ist unnatürlich.

Reichholf: Die Geringschätzung von Wildtieren in der Stadt entspringt einer romantischen Naturverklärung! Fakt ist: die Berliner Wildschweine leben nicht nur am Rand, sondern direkt im Stadtgebiet ein ziemlich normales Wildschweinleben, das Führen von Jungen durch den Stadtverkehr miteingeschlossen. Die Mutter versteht es, ihre Kleinen sicher über die Straße zu bringen. Sie kommt mit den Verkehrsampeln zurecht, die die Autos immer wieder zum Stehen bringen und so ein gefahrloses Wechseln über die Straße ermöglichen. Die zuständige Behörde zieht vielleicht ein rot-weiß gestreiftes Band um den Frischlingsplatz, wenn eine Bache Nachwuchs bekommen hat. Die Tiere sollen sicher sein. Und sie sind es. Zumindest gilt das für die Stadt ungleich mehr als für das Land.

Kann man dann überhaupt noch von Wildtieren sprechen?

Reichholf: Kriterien wie „wild“ oder „zu wenig wild“ finde ich schwierig. Zunächst geht es darum, festzuhalten, dass die Tiere in der Großstadt keine Randexistenzen sind oder gar der „Abfall“ vom Land. Ein Tier, das gelernt hat, dass es die Menschen in der Stadt nicht verfolgen, ist nicht degeneriert, sondern clever! Womit wir wieder bei den Naturschützern wären. Die sagen: Der Wanderfalke, der an den Türmen des Münchner Heizkraftwerks nistet, gehört da weg. Er gehört an eine Felswand.

Und was sagen Sie?

Reichholf: Ich finde das Nisten am Heizkraftwerk absolut in Ordnung. Ich freue mich über solche Entwicklungen, etwa, wenn die Seeadler zurück ins Stadtgebiet kommen und beispielsweise in Berlin am Tegeler See Fische fangen und nisten. Vor Jahren bin ich einmal von Berlin nach München geflogen. Es herrschte ein passender Nord-West-Wind, für Seeadler ist das günstig. Beim Start konnte ich vom Fensterplatz aus ein Adlerpaar kreisen sehen!

Adler, die direkt am Flugfeld leben... ist das nicht eine fragwürdige Koexistenz?

Reichholf: Vieles geht besser, als man zunächst meinen möchte. Schauen wir zu den Insekten, auch hier ist der Artenreichtum in den Städten bemerkenswert. Allein in München konnte ich bei Erhebungen doppelt so viele Schmetterlinge finden wie draußen auf dem Land. Die Vermutung, das viele Kunstlicht wirke sich negativ auf die Population von Insekten aus, hat sich nicht bewahrheitet. Die Tiere scheinen sich zu arrangieren. Eine einzelne Lampe in der Dunkelheit wirkt wie ein Magnet.

Der allgemeine Lichtpegel dagegen ähnelt den Verhältnissen wie in einer Vollmondnacht: Die Tiere fliegen ganz normal weiter. Die ideale Futterquelle für Fledermäuse übrigens. In der Hauptstadt kommen sämtliche Fledermausarten Deutschlands vor. Die Bestände sind in den vergangenen Jahren stark gestiegen.

Das sind alles in allem ungewöhnlich positive Nachrichten, die Sie da verbreiten...

Reichholf: ... und genau das liegt mir am Herzen. Man kann sowieso nichts mehr tun? Das stimmt nicht. Der Mensch kann sehr viel tun. Er ist Gestalter - gerade in den Städten lässt sich das sehr schön sehen. Aber wir müssen wachsam sein! Vor allem die grüne Politik, die sich für eine Verdichtung der Städte stark macht, sehe ich mit Bauchschmerzen. Die vorhandenen Freiflächen müssen unbedingt erhalten und gepflegt werden. Städte, die wachsen wollen, müssen aufs Land raus wachsen.

Bei diesem Gedanken dürften bei vielen die Alarmglocken angehen.

Reichholf: Ja, aber warum ist das so? Der Grund sind falsche Vorstellungen, wie gesagt. Das vermeintlich gute, intakte Land gehört unter allen Umständen geschützt. Und unterstützt – Stichwort Subventionen. Aber wohin führt das? Es hat zum Beispiel zu einer Vermaischung Deutschlands geführt. Mit der Folge, dass ein Großteil des Milchviehbestands in die Ställe gezogen ist, weil es keine Wiese mehr gab.

Meine Angst vor einem weiteren schädlichen Eingreifen der Politik ist ungleich größer als meine Angst vor wachsenden Städten. Wir sehen es doch überall: wo die Menschen für Flächen selbst verantwortlich sind, auch für öffentliche Flächen wie Parks, werden diese behandelt wie der eigene Garten. Genau hier, bei den vom Einzelnen geschaffenen Strukturen, gilt es anzusetzen.

Schauen wir uns nur an, mit welcher Hingabe der die Leute in den Städten aller Größen ihre Gärten pflegen. Sie versuchen aus diesen ihre ganz persönlichen kleinen Paradiese zu machen. Das beginnt schon in den Wohnungen mit der Zimmerpflanze oder mit dem kleinen Balkon. Ich bin überzeugt: dieses Eigeninteresse ließe sich ausdehnen. Ein Moratorium für alle Freiflächen innerhalb der festgelegten Stadtgrenzen könnte eine neue Basis für die Ausrichtung weiterer Entwicklungen schaffen.

Über den Experten

Josef H. Reichholf war bis 2010 an der zoologischen Staatssammlung München aktiv und lehrte als Professor für Ökologie und Naturschutz. Er ist Autor zahlreicher Sachbücher. Reichholf gilt als Mitbegründer des Forschungsfeldes der Stadtökologie. Sein neues Buch "StadtNatur" wird am 11. Juli erscheinen.

© BurdaForward GmbH 2024

Fotocredits: imago/Olaf Wagner

Alle Inhalte, insbesondere die Texte und Bilder von Agenturen, sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nur im Rahmen der gewöhnlichen Nutzung des Angebots vervielfältigt, verbreitet oder sonst genutzt werden.